

Digitales Brandenburg

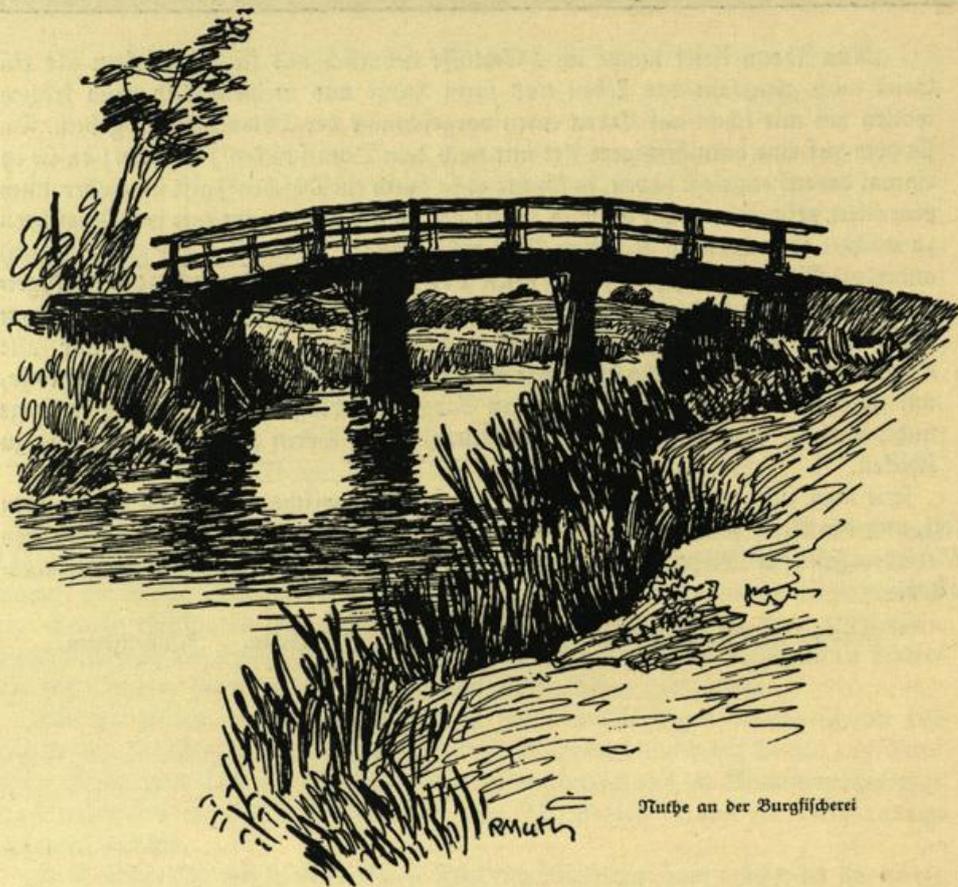
hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Potsdamer Jahresschau

Potsdam, 1926

Hoffmann, Richard, Die Neue Burg und die Burgfischerei. Aus der frühesten Entwicklungsgeschichte der Bergholzer Gemarkung

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-4725



Nuthe an der Burgfischerei

Die Neue Burg und die Burgfischerei

Aus der frühesten Entwicklungsgeschichte der Bergholzer Gemarkung

Von Richard Hoffmann

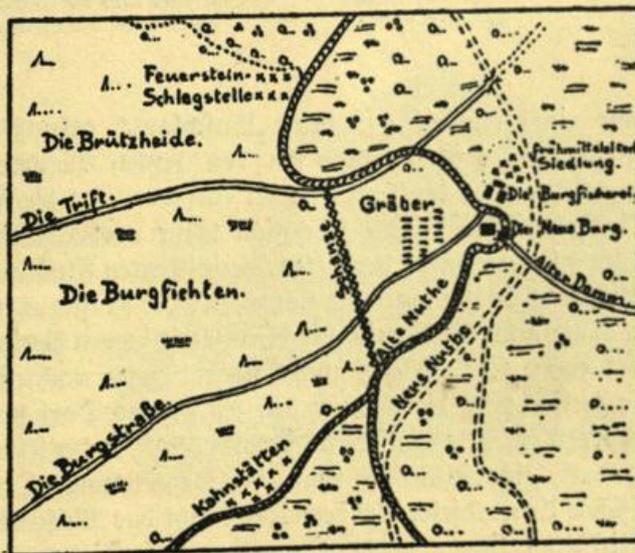
Als Fontane seine Wanderungen durch die Mark machte, besuchte er auch das Nuthetal, um die Nutheburgen zu sehen, die die deutschen Eroberer an der Havel-Nuthe-Linie erbauen ließen, um die wendischen Landgebiete durch feste Plätze zu sichern. „Die Nutheburgen jener ersten christlichen Epoche sind tot, hingeschwunden für immer. Aber eben deshalb vielleicht zählen sie zu den Lieblingen märkisch-archäologischer Forschung. Es ist wenig mehr, als ihre Namen, was man kennt. An den Flügeln lagen: Potsdam und Trebbin, im Zentrum Beuthen und Saarmund.“ Die „Neue Burg“ erwähnt Fontane nicht, und vielleicht waren gerade noch zu seiner

Zeit geringe Mauerreste dieser Burg vorhanden, von denen die noch lebende Generation zu erzählen weiß.

In der heutigen Gemarkung Bergholz-Rehbrücke, zu der auch die Burgfischerei gehört, schwimmt inmitten der Nutheniederung eine große ebene, nach Süden zugespitzte Sandscholle, die nur eine diluviale Höhe aufweist, nämlich den 10 Meter über dem flachen Gelände sich erhebenden „Mühlenberg“, an dessen Fuß Bergholz erbaut ist. Infolge der Absenkung des Wasserspiegels durch die Nuthemeliorierung und durch immer weitere Zuschüttungen weisen nur noch Flurnamen wie „Die Luchenden“, „Die Fenne“, „Die Büschkenspizen“ und „Die Holzzugsenden“ auf den ursprünglichen Niederungscharakter hin, der einst zwischen den „Leißbergen“ und der Sandscholle vorhanden war. Im Osten der Sandscholle verraten große bogenförmige Ein- und Ausbuchtungen der Uferlinie die Wirkungen des Nuthestroms; Flurnamen wie „Horstwiesen“ und „Tiefe Wiesen“ vervollständigen das Bild. (Siehe auch Potsdamer Jahreschau von 1928 und 1930.) Im Norden der Sandscholle bezeugen Flurnamen wie „Springbruch“, „Springbruchslake“, „Lücke Luch“, „Buschland“, „Buschwiese“ und viele andere den einst sumpfigen Charakter dieser Landschaft.

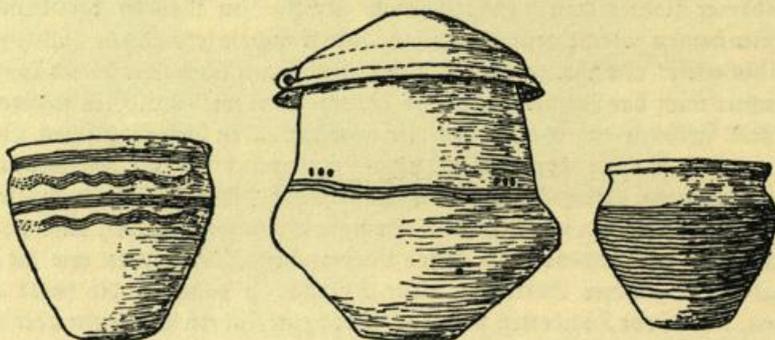
Betrachtet man das Nuthetal als Ganzes, so sehen wir es als ein flaches sumpfiges Flußtal zwischen den Hochflächen eingebettet. Den ursprünglichen Charakter dieser Täler können wir heute nicht mehr verstehen, wo die Melioration eine völlige Umwandlung dieser Talungen geschaffen hat. Wo sich heute Wiesen ausdehnen, war früher ein üppiger Au- oder Sumpfwald, teils urwald-, teils parkartig dem Untergrunde entsprechend. In diesen Niederungswäldern sehen wir die eigentlichen Jagdgründe unserer Vorfahren. Die Hochflächen dagegen, die heute Kulturwald tragen, waren vor Hunderten und Tausenden von Jahren eine mehr oder weniger offene Heidelandschaft, und ihre sandigen Uferränder zeigten den Völkern, die diese Urlandschaft nomadisierend durchwanderten, den Weg. So erkennen wir in den Tälern gewaltige Wanderstraßen, die jahrtausendlang die Völkerströme nach allen Himmelsrichtungen führten, und wo sie gerastet haben oder längere Zeit sesshaft gewesen sind, da finden wir ihre Hinterlassenschaften wieder.

Daß der Mensch schon bald nach der Eiszeit sich im Nuthetal einfand, darf kaum bezweifelt werden. Seine Spu-



Entwicklungsgeschichtliche Übersicht

ren kennen wir aus dem Havel- und dem Bäketal. Gegenüber der Burgfischerei springt eine Sandzunge, „Der Kaninchenberg“, weit in die Niederung vor, dessen stark gewölbte Oberfläche schon als Wallanlage betrachtet worden ist. Das ist aber nicht der Fall, vielmehr sind es Dünenhügel, die seine Oberfläche bestimmen. Aber mehrere Meter unter dieser Düne liegt eine Steinzeitkultur, feine Klingen, winzige Abspolisse aus Feuerstein, die viel älter zu sein scheinen als die Feuersteinschlagstellen, die ganz in der Nähe der Burgfischerei, überhaupt häufig an den Rändern des Nuthetales anzutreffen sind. Die Vorgeschichtswissenschaft steht zurzeit mitten in der Arbeit, diese aus Feuerstein geschlagenen Formen zu erfassen und chronologisch einzuordnen. Vorsichtig geschätzt, treffen wir menschliche Siedlungsspuren somit bei der Burgfischerei schon in der Zeit von 7000 bis 4000 v. Chr. Die Steinzeitperiode um 3000 v. Chr. scheint nur schwach vertreten zu sein, denn es ist bis jetzt



Wendisches Gefäß
900—1000 n. Chr.

Germanische Urne mit Deckel vom
neuen Land, 800 v. Chr.

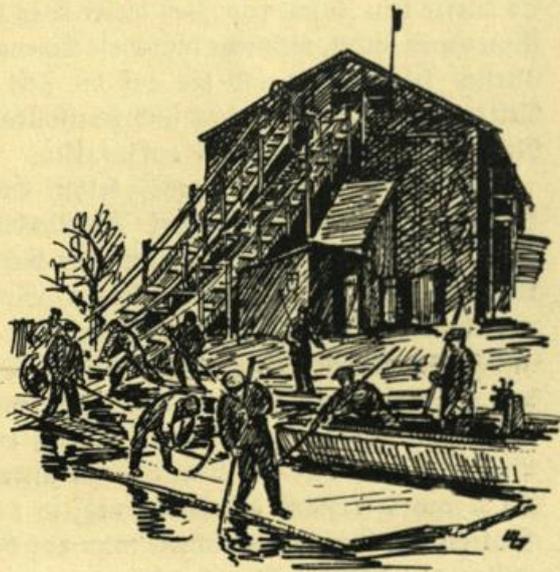
Frühmittelalterliches Gefäß
1200 n. Chr.

nur ein Steinbeil auf dem „Buschland“ gefunden worden. Eine um so stärkere Besiedlung tritt dagegen in den letzten Perioden der Bronzezeit hervor. Rund 500 Meter vor der Burgfischerei entfernt liegt die Flur „Kahnstätten“. Der regulierte Nuthelauf fließt heute hier nicht mehr vorbei, aber das geübte Auge erkennt an den „Kahnstätten“ noch den alten, verwilderten Flußlauf aus den Geländeformen heraus. An dieser Stätte lagen die Kähne, als der Flußlauf noch schiffbar war. An dieser Stätte wohnte auch der Mensch der Bronzezeit in den Perioden 1500 bis 800, vermutlich sogar bis 500 v. Chr. Wenn auch Ausgrabungen noch nicht vorgenommen werden konnten, so weisen doch die Spuren auf ein ganzes Dorf hin. Die Gräberfelder dieser Kultur wurden gefunden auf dem „Priesterberg“, in der Flur „Rehbrücke“ und in den „Buchenden“, eine Flur, die heute die Bezeichnung „Das neue Land“ führt. Einige sehr schöne Urnen dieser Gräberfelder besitzt das Museum Potsdam. Spuren dieser Bronzezeitkultur liegen in der Nähe der Kahnstätten auf „Det Höken“ (erhöhte Stelle), und sie ziehen sich durch die „Burgfichten“ durch bis zum „Brüg“. Die eisenzeitlichen

Perioden von 500 v. Chr. bis 500 n. Chr. scheinen nur schwach vertreten zu sein, denn sie ließen sich noch nicht einwandfrei nachweisen. Aber wir treten nun ein in die Zeiten, die für die Anlage der Burg entscheidend wurden, die Wendenzeit.

Die große Frage der Völkerwanderung, ob alle Germanen aus der Mark auszogen und den nachdrängenden Wenden allein den Platz überließen, kann hier nicht behandelt werden. Es sind jedoch dicht bei der Burgfischerei Funde gemacht worden, die stark an das Reitergrab von Neukölln (im Märkischen Museum Berlin) aus der Völkerwanderungszeit erinnern. Neben zwei Reitergräbern wurden nämlich auch, verstreut liegend, zwei Schwerter gefunden, die als germanisch anzusehen sind. Diese Funde mögen nur erwähnt sein, da nicht feststeht, ob sie mit einem Kampf zwischen Germanen und Wenden in Beziehungen zu bringen sind.

Die Ostspitze der Bergholzer Sandsholle springt weit in die Rutheniederung vor, ein Gebilde, welches die Ruthe durch jahrhundertlange Ufererosion geschaffen hat. Diese von der Ruthe umflossene Spitze suchten sich die Wenden zur Ansiedlung aus, da ihnen der Fluß und die Sumpfniederung von drei Seiten Schutz gewährten. Wie die wendische Anlage aussah, wissen wir nicht, denn der Bau der deutschen Steinburg hat fast alle wendischen Spuren verwischt. Es bedarf aber, nach den Geländeformen zu urteilen, kaum eines Zweifels, daß hier ein wendischer Rundwall bestand, der aus Holz und Sandmassen errichtet war. Mitten in diesen Rundwall hinein bauten die deutschen Eroberer eine Steinburg. Wenn man das Gelände mit dem von Potsdam und Saarmund vergleicht, wo uns die deutschen Burgen recht gut bekannt sind, so kann die Neue Burg nur verhältnismäßig klein gewesen sein; man kann sich an der Burgstelle eigentlich nur einen Wachturm vorstellen. Über das Aussehen der Burg wissen wir leider nichts, obgleich die letzten Steinreste, in der Hauptsache Findlinge, erst vor vielleicht 50 bis 70 Jahren zum Bau von Scheunen und Häusern verwendet wurden. Die deutsche Burg war genau wie der wendische Burgwall von drei Seiten durch Wasser und Sumpf geschützt, an der vierten, der Landseite, von einer Schanze, die die Ostspitze von dem Hinterlande abschneidet. Ein davor verlaufender Graben verband den Flußbogen untereinander. Es ist bekannt, daß die Schanze 1813 erneuert wurde, und so wird vielfach behauptet, daß die Schanze überhaupt erst aus dieser Zeit stammt; das dürfte aber nicht der Fall sein, vielmehr ist sie schon aus der Zeit der deutschen Burg zu datieren. Durch die Schanze wird die Ostspitze der Sandsholle in ein Burginneres abgeteilt. In diesem Burghof finden sich häufig



frühdeutsche Scherben, und in dem Garten der heutigen Burgfischerei hat auf einer inselartigen Sandscholle neben der Burg eine frühdeutsche Ansiedlung bestanden. Das wendische Element ist völlig zurückgetreten und wir müssen in diesen Ansiedlern die Besatzung der Burg sehen. In dem Burghof liegt auch der Friedhof. Die gefundenen Skelette weisen meist keine Beigaben auf, einige dagegen haben Schläfenringe, die als Haarschmuck in der Wendenzeit dienten. Vermutlich ist hier der wendische Friedhof von der frühdeutschen Burgbesatzung weiter benutzt worden.

Nicht unwichtig ist das Wegenez, welches von der Burg ausgeht. Vor nicht allzulanger Zeit wurden an der Burgstelle erst die Eichenpfähle einer Brücke festgestellt, die auf einen Damm führen, der nach der Drewitzer Heide verläuft. Wenn auch das Alter des Dammes vielfach umstritten wird, so scheinen doch die eichenen Brückenpfähle ein Beweis zu sein, daß er z. Bt. des Bestehens der Burg schon vorhanden war. Von der Burg gehen zwei weitere Wege aus, die nach dem Dorfe Bergholz verlaufen. Der Burgweg ging durch einen Einschnitt in der Schanze hindurch, verlief durch die „Burgfichten“, die „Kahnstätten“ und die „Gehren“ und mündete dicht vor Bergholz am Mühlenberg in den anderen Weg ein. Der zweite Weg, „die Trift“ oder die „Trift-



Germanisches Schwert von der Burgfischerei

straße“, bildet die Grenze zwischen den „Burgfichten“ und dem „Brüg“, umschließt den westlichen Teil der Flur „in den Gehren“ und mündet ebenfalls in Bergholz. Es dürfte kein Zufall sein, daß dieser Weg die Grenzen der im Volksmund erhaltenen Flurnamen bildet, vielmehr läßt diese Eigenart darauf schließen, daß die Trift schon aus ältester Zeit stammt und bis auf die Zeit der Neuen Burg zurückgeht. Sowohl die Trift als auch der Burgweg sind zweifellos als uralte Verbindungswege zwischen der Neuen Burg und Bergholz aufzufassen.

Nun aber das Dorf Bergholz selbst. Es liegt heute fast genau so abseits der großen Landstraße wie die Burgfischerei. Die Verbindungsstraße zwischen Potsdam und Saarmund verlief sicherlich in einem Bogen dicht bei Bergholz vorbei, denn einige Sumpfrinnen, die in der Sandscholle liegen, wird man umgangen haben. Nun fand man unterhalb der Bergholzer Kirche beim Bau einer Röhrenleitung gewaltige Fundamente aus Findlingen von etwa 1½ m Stärke. Diese Fundamente erinnern an die Burgreste von Saarmund, die genauer untersucht sind. Derartige Fundamentreste können kaum allein von dem Gut herrühren, welches im frühen Mittelalter in Bergholz bestand. Vielmehr wird hier der Schlüssel zu finden sein für die Bezeichnung „Neue“ Burg. In Bergholz bestand eine alte Burg, in deren Schutz sich das Dorf entwickelte. Aus strategischen Gründen errichtete man auf der Ostspitze einen Wachturm, einen Außenposten, der als Neue Burg bezeichnet wurde. Schon das Wegesystem spricht viel für diese

Vermutung, leider meldet keine Urkunde von einer Burganlage, die in Bergholz selbst bestanden hat. Nach der Chronik der Gemeinde Bergholz-Rehbrücke wird die Neue Burg 1359 das letztemal urkundlich erwähnt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Neue Burg erst von den Askaniern erbaut wurde, vielmehr wird ihre Gründung bis in die Zeit der sächsischen Könige zurückreichen.

Die Geschichte berichtet, daß die Neuendorfer und die Kieger von Gröben bis zur Neuen Burg fischen durften. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts stand an der Burgstelle eine Wassermühle, nach der die angrenzenden Wiesen noch den Namen „Mühlenwiesen“ führen. Schon zu dieser Zeit tritt der Name „Burgfischerei“ auf. Die alten Bergholzer können noch aus den Zeiten berichten, wo das Vieh die Trift herunter zur Mühlenwiese auf die Weide getrieben wurde. Das Wiesengelände war noch äußerst sumpfig, zum Teil mit Bruchwald bestanden, der nur im Winter vom Eise aus geschlagen werden konnte. Über die Verteidigung der Rutilinie im Jahre 1813 läßt sich noch viel aus dem Volksmunde erfahren. Romantisch muß die Gegend der Burgfischerei gewesen sein, als die Brühheide noch Hochwald und um die Burgfischerei noch ein ausgesprochenes Urwalddickicht war. Nur einige alte Weiden stehen heute als Zeugen da, die Schanze mußte am Ende des vorigen Jahrhunderts den Ansiedlungen weichen, und die moderne Parzellierung hat fast schon die letzten Reste der alten Zeit verwischt. Trotz alledem ist der weit in die Nutheniederung vorgeschobene Posten der Burgfischerei auch heute noch ein idyllisches Fleckchen, dessen große Geschichte besonders gewinnt, wenn man im Winter in dem gastfreundlichen Burgfischerhause am warmen Ofen über große Vergangenseiten plaudern kann.